

# Das Problem der Sachleistungen.

Gebundener oder freier Verkehr?

Das Verfahren bei der Lieferung der deutschen Waren und Materialien für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in Frankreich ist bisher bekanntlich in der Weise gehandhabt worden, daß die Franzosen dem deutschen Reichskommissar zur Ausführung der Wiederaufbauarbeiten Listen einreichen, auf denen die von Frankreich benötigten Waren angefordert werden. Der Reichskommissar seinerseits stellt dann ein Gegenangebot auf, in dem er angibt, was Deutschland liefern kann. Dieser „gebundene Verkehr“ hat sich aber mit der Zeit als unzulänglich erwiesen und es sind augenblicklich Verhandlungen darüber im Gange, ob man an seine Stelle den freien oder gemischten Verkehr setzen soll.

## Freier oder gemischter Verkehr

Beim völlig freien Verkehr würde eine unmittelbare Fühlungnahme des französischen Verbrauchers mit dem deutschen Erzeuger herbeigeführt und die Vermittlung des Reichskommissars ausgeschaltet werden. Zur Verbindung einer etwaigen Überbewehrung des Auslandes mit deutschen Waren, halten andere Kreise wieder den gemischten Verkehr für besser. Dabei würden bestimmte Arten von Waren auf listenmäßige Anforderung geliefert werden, während die Lieferung der übrigen Waren durch persönliche Fühlungnahme der interessierten Kreise erfolgen würde. Die Beratungen über diese Fragen werden jetzt in Berlin zwischen Vertretern der Regierung und einer Abordnung der Reparationskommission geführt, die in etwa einer Woche nach Paris zurückkehren will. Bei der Entscheidung wird es in der Hauptsache darauf ankommen, unter welchen Bedingungen der freie Verkehr eingeführt werden soll.

## Eine Kritik der Sachleistungen.

Die Frage, ob Sachleistungen in dem vorgesehenen Umfang überhaupt einen Vorteil oder einen Nachteil für das deutsche Wirtschaftsleben bedeuten, wird verschieden beurteilt. Der Führer der Deutschen Volkspartei, Dr. Stresemann, erklärte in einem Vortrag zu diesem Problem u. a., es sei eine große Gefahr für Deutschland, daß durch die Sachleistungen die Industrie für lange Zeit voll beschäftigt sei, trotzdem aber vom Weltmarkt abgedrängt werde. Wenn man darauf hinweise, die Sachleistungen seien für und eine Barriere gegen die Arbeitslosigkeit, so seien sie aber ebenso wirksam als Barriere gegen die Wiedergewinnung unserer Wirtschaft. Wir hätten der Welt offen und ehrlich zeigen müssen, wie arm wir sind. Aufgabe der Industrie sei es, der Regierung die Grenzen unserer Leistungsfähigkeit zu zeigen.

# Die wirtschaftliche Weltkrisis.

Das Urteil Loucheurs.

Der frühere französische Wiederaufbauminister Loucheur hielt in Lyon vor einer Vereinigung von Industriellen, Kaufleuten und Landwirten eine Rede über die wirtschaftliche Krisis. Er sagte, da Anbel, Markt und Krone ihre Kaufkraft verloren hätten, seien heute Russland, Österreich und Deutschland mit ihren 200 Millionen Einwohnern von der Wirtschaftskrise Europas gestrichen.

## von der Wirtschaftskrise Europas gestrichen.

Das bedeuete natürlich das Verschwinden des Gleichgewichts in der Handelsbilanz. Das Mittel gegen diese Krise sieht Loucheur in der annähernden Gleichheit der Produktions- und der Konsumtionsziffern. In England habe man dringlich die Produktion herabsenken wollen; dadurch habe man 2 Millionen Arbeitslose geschaffen und den nationalen Reichtum herabgemindert. Man könne keine zu plötzliche Rückkehr zu der Vorkriegszeit wünschen. Loucheur sprach alsdann von der Reparationsfrage. Deutschland, das kein Geld habe, könne nur dann bezahlen, wenn es die Produkte seiner Industrie ausführen könne. Deshalb habe er geglaubt, daß Deutschland Rohmaterialien und fabrizierte Produkte liefern könne, um am Wiederaufbau mitzuarbeiten. Er danke den Amerikanern, daß sie gekommen seien, um den Krieg mitzumachen, aber etwas weniger danke er ihnen für den Frieden, den sie Europa beschert hätten. Frankreich könne nicht bankrott machen. Die Lösung der finanziellen Schwierigkeiten in Frankreich liegt Loucheur

in der Herabminderung des Zinsfußes; der Diskont müsse auf 3 Prozent herabgesetzt werden. Vom Jahre 1931 ab müsse alsdann auch der Zinsfuß der französischen Rente herabgesetzt werden. — Wenn man in Frankreich statt des ewigen Verschleiß nach deutschen Zahlungen tatsächlich anfangen wollte, auch selbst auf Mittel zu finden, wie man zur Lösung der Krisis beitragen kann, so würde das vielleicht Ausflüchte auf eine Verständigung eröffnen.

# Deutscher Reichstag.

(174. Sitzung.)

CA. Berlin, 21. Februar.

Unter den kurzen Anfragen, mit deren Erledigung die heutige Sitzung eröffnet wurde, befand sich die des Abg. Wittich (U. Soz.), der sich nach dem Stande der einheitlichen Einschulung erkundigte. Ein Regierungsvertreter erwiderte, alle Länder hätten sich einverstanden erklärt, vom 1. April d. J. an einen einheitlichen Beginn des Schuljahres zum Oftertermin einzutreten zu lassen. Ferner sind zu erwähnen die Anfrage des Abg. Labrenz (Deutschnat.), der sich nach der Entschädigung der von den Russen 1914 verschleppten Deutschen des Rheinlandes erkundigte, worauf ein Regierungsvertreter antwortete, eine Entschädigung könne nur Deutschen im Reichsgebiet gewährt werden, was in diesem Falle nicht mehr zutrifft, und die Anfrage des Abg. Dr. Deermann (Waver, Rp.), der nach den Maßnahmen zur Beseitigung der noch immer in Frankreich zurückgehaltenen 8 1/2 Jahre alten Tochter des Arbeiters Heymann in Köln fragte. Darauf erfolgte die Antwort, die nötigen Schritte seien auf diplomatischem Wege eingeleitet.

Der Gesetzentwurf über die Verforgung der infolge der Annahme des Ultimatums der Verbandsstaaten vom 5. Mai 1921 entlassenen Soldaten des Reichsheeres wurde dem 19. Ausschuss für Kriegesbeschädigten- und Verforgungsangelegenheiten überwiesen.

Darauf kam man zur ersten Lesung eines fünften Nachtragsetats. Die Abg. Frau Hymek (Soz.) verlangte

## sozialere Gestaltung der Beamtenbesoldung.

Bei der letzten Neuordnung sei den Unterbeamten eine ganz geringfügige Zulage gewährt worden, während die höheren Beamten eine Zulage bis zu 25000 Mark erhalten hätten. Die Rednerin brachte dann die hohen Löhne- und Karofortpreise zur Sprache und wandte sich gegen die freie Getreidewirtschaft, die völlig verfaßt habe. Die Erhöhung der Löhne stehe in keinem Verhältnis zu den Preisen. Ganze Familien müßten bei der freien Wirtschaft den Brotvertrieb einschränken, weil sie das Brot nicht mehr bezahlen könnten.

Abg. Herr (U. Soz.) erklärte sich ebenfalls gegen die freie Wirtschaft. Die Landwirte hätten kein Verantwortungsbewußtsein, meinte er, das habe man noch immer bei den Steuergeboten gesehen. Das Verhalten der landwirtschaftlichen Bevölkerung nötige die Regierung zu besonderen Anstrengungen.

Abg. Schiele (Deutschnat.): In den scharfen Angriffen der Unabhängigen und Kommunisten gegen die Regierung zeigt sich die ganze innere Unwahrscheinlichkeit unseres parlamentarischen Systems. Man verwechselt die Ursache mit der Wirkung. Bei uns ist die Inflation im Gegensatz zur französischen Revolution nicht die Ursache, sondern die Wirkung gewesen. Die Ursache ist und bleibt der Passivsaldo unserer Zahlungsbilanz. Dieser führt vor allem auf die Preisforderungen des Auslandes, aber auch auf die Schwäche unserer inneren Wirtschaft. Dessen kann nur die Produktionssteigerung.

Abg. Jöckel (Komm.) griff zunächst die äußere Politik der Regierung an. Das Ende des Protektariats sei durch die Erfüllungspolitik des Herrn Dr. Brüch verfehlt. Die schlechte äußere Politik werde noch übertriften durch die verwerfliche innere Politik. Er kritisierte dann ausdrücklich die Vorgänge beim Eisenbahngesetz und das Verhalten des Reichsverkehrsministers.

# Neueste Meldungen.

## Der größte Hilfsfrachttransport für Rußland.

DA. Stettin. In Stettin liegt seit Wochen ladebereit und nur durch die starke Eisschicht an der Abfahrt verhindert ein neuer großer Transport des Auslandskomitees für die Hungernden in Rußland. Der Transport besteht u. a. aus 540 000 Kilogramm Roggenmehl, 75 000 Kilogramm Roggengroßgetreide, 15 000 Kilogramm Weizenmehl, 800 Fässer holländische Margarine, 12 000 Kilogramm Speck, 10 000 Kilogramm Salz, 50 000 Kilogramm Obst, 20 000 Kilogramm Kakao, 10 000 Kilogramm Waggelappeln und eine große Ladung — gegen 300 Kisten — Kleider und Schuhe.

## Redeverbot für Kapitän Müller.

DA. Koblenz. Die Interalliierte Kommission hat dem früheren Kommandanten des Kreuzers „Emden“ die Erlaubnis ver-

weigert, im besetzten Gebiet Konferenzen abzuhalten, um festzustellen, wie weit Deutschland für den Krieg verantwortlich ist. Kapitän Müller war einer der Führer dieser Bewegung.

## Wieder einmal versteckte Geschäfte.

DA. Breslau. Die Interalliierte Kontrollkommission hat in Ranslau in Schlesien ein geheimes Waffenlager entdeckt. Es sollen u. a. 8 schwere und 5 leichte Feldgeschütze gelagert worden sein.

## Eingeschränkter Bahnverkehr in Österreich.

Wien. Infolge Kohlen- und Lokomotivmangels mühten neuerlich starke Einschränkungen im Eisenbahnverkehr vorzunehmen werden. So werden z. B. die Züge Wien-Ostende zwischen Wien und Nürnberg nur noch dreimal wöchentlich im Anschluß an die Orientexpresszüge verkehren.

## Die aus der Schweiz ausgewiesenen Deutschen.

Hürich. Die Fremdenpolizei hat im Jahre 1921 825 Ausländer ausgewiesen, wovon 301 Deutsche waren. Als Gründe gibt sie an: unerlaubte Grenzübertritte, Erläuterung und Verbreitung falscher Angaben beim Konsulat und verbotener Stellenantritt. In 8 Fällen fand eine Heimkehr nach Deutschland statt.

## Die italienische Ministerkrise.

Rom. Alle Blätter melden, die Kombination Giolitti-Orlando-Nicola sei infolge der Haltung der katholischen Volkspartei gescheitert, die eine Rückkehr Giolittis nicht wünsche. Die Blätter sprechen jetzt von der Möglichkeit eines Kabinetts Orlando oder de Nicola oder eines Kabinetts, dem Orlando und de Nicola gemeinsam angehören.

## Das Kanalprojekt Danzig-Oberschlesien.

DA. Warschau. Polnische Industriekreise beschäftigen sich mit dem Plane einer Wasserstraße zwischen Danzig und Oberschlesien durchs Exposit von Kohle nach Danzig. Der Kanal soll auch dem Lodzer Industriebezirk auf kurzem Wege ober-schlesische Kohle zuführen. Die Arbeiten werden voraussichtlich 7 bis 8 Jahre Zeit in Anspruch nehmen und ständig 10 000 Arbeiter beschäftigen.

# Aus Stadt und Land.

Wird gegen Ihr diese Wahlkreise können wir immer dankbar entgegen.

Bildsdruff, am 22. Februar.

— Eine gemeinschaftliche Sitzung des Rates und der Stadtverordneten fand gestern nachmittags 7 1/2 Uhr im Sitzungssaal des Rathhauses statt. Als einziger Punkt stand auf der Tagesordnung: Verkauf der Dampfmaschine im Elektrizitätswerk. Wie bekannt, waren für die Dampfmaschine mit Kessel und Zubehör erst 25 000, 35 000, 55 000, dann 65 000 und zuletzt 75 000 M. geboten worden. Nach einem in der letzten Sitzung gefaßten Beschluß sollte aber versucht werden, die Anlage nicht unter 85 000 M. zu verkaufen. Die Sache hatte nun infolgedessen eine erfreuliche Wendung bekommen, als von einem Dresdener Händler 100 000 M. für die Anlage geboten wurden unter der Bedingung des Zuschlages bis Mittwoch früh. Nach Mitteilung der Verkaufsverhandlungen durch Herrn Stadtrat Behner wurde einstimmig beschlossen, den Verkauf zu den festgesetzten Bedingungen zu genehmigen.

— Tagesordnung für die Stadtverordnetenversammlung Donnerstag abend 7 Uhr. 1. Wahl des städt. Grundsteuerzuschusses. 2. Verlesung: a) mehrere Kenntnisnahmen, b) Anrechnung der bisherigen Bezüge auf die Koststandsunterstützung, c) Uebernahme der Krankenkassenbeiträge für Wintermittel auf die Stadtkasse, d) Konfirmandenbeiträge, e) Besuch des Vereins der Kleinkapitalrentner um Verbilligung der Licht- und Feuerungsmaterialpreise, f) Zuschüsse zum Ausbau der Gerichtstraße, g) Ausschusswahl (Kenntnisnahme), h) Baujahrverlängerungsfrage, i) Postmeträume im Stadthaus, l) Vertrag mit dem Elektrizitätswerk Deuben, l) Erwerbslosenfürsorge, m) Milchverbilligung, n) Rechenmaschine, o) Grundsteuerzuschuss.

— Vorfrühlingsboten. Durch den Schnee kommen stellenweise die Triebe der Schneeglöckchen; der letzte Rest der winterlichen Spende und der erste Gruß des Frühlings berühren sich miteinander. Die Sonne hat ihre Strahlen durch die Frostdecke in den Erdboden geschickt und die harrenden Keime ans Licht gerufen.

— Auch die hiesige Hochschule wurde von ihren Gönnern, den Herren Pinert und Scheudert in Amerika, mit einer Sendung von 150 Pfd. Mehl und 50 Pfd. Fett bedacht. Im Namen der armen alten Leute, denen die Spende zukommen wird, ein herzlich „Habe Dank!“ den eblen Heimatfreunden über dem großen Wasser.

# Die Grafen von Freydeck.

75] Roman von A. Ostland.

Mag Günther trat neben seinen Sohn, doch dieser hörte ihn gar nicht. Er sah noch immer starr hinaus in die Dunkelheit und dede des kleinen Hofes. Vor seinen Augen tanzten unzählige Bilder einer vergangenen Zeit, aus denen immer wieder die eine holde, süße Mädchengestalt sich deutlich heraus hob.

In seinen Ohren war ein Brausen und Dröhnen. Das war das Rauschen der Donau; deutlich hörte er das Rollen der mächtigen Wogen. Und auf diesen Wogen lag selbstenlang der kleine Kopf Hilda Bentheims; schwer vom Wasser war das herrliche Haar, das in seiner ganzen Pracht um sie herumgebreitet war. Da kam eine Wellenwoge und spielte hin über das liebliche Antlitz.

„Hilda!“

Er breitete die Arme aus — weit, sehnlichst. Aber er griff in die leere Luft. Und dann sah er mit einem so verstärkten, qualvollen Blick um sich, daß Mag Günther erschütterte die Arme sinken ließ, welche er ausgebreitet hatte, den Sohn zu umfassen.

„Georg!“ sagte er leise, „komm zu dir! Auch diese Zeit wird vergehen, und vor dir liegt noch ein langes, langes Leben!“

Georg sah ihn fest an.

„Was das Leben mir auch bringen mag, Vater, ich vergesse Hilda nie — nie! Denn auch ich habe unrecht an ihr getan. Ich habe an ihr gezwelt und habe keinen Glauben mehr an sie finden können.“

„Ich habe ihr den kleinen, alten Ring zurückgeschickt und habe gemeint, nun sei alles dies für mich abgeschlossen. Und nun stellt sich mir alles, alles so anders dar, so ganz anders.“

„Und jetzt erst, wo Hilda wahrscheinlich schon lange tot ist, jetzt erst fühle ich es, wie sehr, wie tief ich sie liebte, und daß sie das Liebste und Holdste gewesen ist in meinem Leben. Und jetzt weiß ich es ganz, wie tief meine Liebe war! Du hast vielleicht nie so geliebt, Vater — du weißt das nicht.“

Nach dieser wurde das stolze Gesicht des Älteren, dann neigte er sich zu seinem Sohne.

„Ich weiß es, Georg.“ sagte er fast feierlich, „und ich kenne diese Liebe, die mächtiger ist, als das Leben und als der Tod.“

Georg sah ihn erkannt an. Aber da hatte der Vater ihn schon mit einer jähen Bewegung in seine Arme gerissen und küßte ihn mit einer heißen, überquellenden Hartlichkeit.

„Mein Sohn! Mein lieber, lieber Sohn!“

„So weich klingen die Worte an Georgs Ohr, wie seit langem nicht. Und der Blick des Vaters war so warm, so verstehend; ein großes, unendliches Begreifen lag darin.“

Und plötzlich kam dem Jungen, dem Unerfahrenen eine Erkenntnis.

„Was es — war es Julie, die du so sehr geliebt hast?“ fragte er beinahe zaghaft.

Da sanken die arme Mag Günthers schlief herab, und mit einer jähen Bewegung wandte er sich ab. Eine Minute später schritt er mit dem Polizisten aus der Tür.

„Dank Gerlach.“ sagte Georg in einer unbeschreiblichen Erregung, „kann das wahr sein? Vater hat Tante Julie geliebt? Und ich habe Hilda so lieb gehabt — o Gott — so lieb! Und beide sind sie tot — tot!“

Er warf das Wort fast heraus; erst jetzt brach sich die ungeheure Erregung Bahn.

Doktor Gerlach fand kein Wort des Trostes, kein Wort der Hoffnung. Und während er, immer Georgs Hand haltend noch noch etwas Beruhigendem, Erhebendem suchte, das er ihm sagen wollte, dachte er immer wieder verzweifelt:

„Liebe! Liebe überall! Mag Günther geht an ihr zugrunde, Georg bist seine beste Jugendkraft ein, Hugo von Freydeck wird wahnsinnig, Julie und Hilda sind tot. Und Käthe? Ueberall bringt sie nur Leid, diese Menschenliebe. Und das Glück, was sie bringen soll? Wo ist das Glück?“

Doktor Hermann Gerlach hatte niemals selbst die große Macht menschlicher Leidenschaften erprobt. Er war mit einem ziemlich kühlen Herzen durch das Leben gegangen. Nun stand er vor einem Rätsel, das zu ergründen er sich beinahe scheute.

Diese Gedanken verfolgten ihn, als er schon längst wieder draußen stand in dem Nebel und der leuchtenden Kälte der Straße, und er nahm sie mit nach seinem warmen, trauten Heim, wo Erich und Käthe ihn unruhig erwarteten. Als sie aber nun nochmals alles Neuerlebte durchsprachen, da sagte es ihn, den sonst so Beherrschten, Ruhigen, plötzlich mit Gewalt. Ein starker Zorn stieg in ihm empor. Hart schlug er auf den Tisch.

„Ueberall, überall tritt uns diese Macht entgegen, welche wir Liebe nennen“, sagte er beinahe erbittert. „Wir sind fortwährend im Kampfe mit ihr, und sie unterjocht doch alle, alle, und vernichtet die besten Kräfte, zerstört die schönsten Hoffnungen! Alles Unglück und Leid der Erde kommt von ihr!“

„Aber auch alles Glück und alle große Menschenheilsfälle!“ laute Käthe Gerlach.

Ihr Vater tadelt sie nicht fragend an.

Aber sie nickte nur und ging dann hinüber nach ihrem Mädchenzimmer, dessen Tür sie hastig hinter sich abschloß. Es sollte niemand die Tränen sehen, welche schon wieder in ihren Augen standen.

17. Kapitel.

Schuldig!

Ueber der Welt lag schon ein weiches Frühlingsapnen. Die Märzstürme brachten auf ihren Schwingen hier und da einen leisen, feinen Duft mit sich, ein Hauch von Licht und Freude drang hinein bis in die engen Straßen der Stadt.

Auch durch den Gerichtssaal flutete das Licht in breiten Wogen. Es lag auf den Köpfen der vielen Zuhörer, es leuchtete hin über die ernsten Gesichter der Geschworenen, welche fast regungslos der leichten, großen Rede des Verteidigers lauschten; sie spielten auch hin über die blassen Jüge der beiden Angeklagten, welche so ruhig darsaßen, als seien sie erstarrt in der Erwartung, was die nächste Stunde bringen sollte.

Der Verteidiger sprach vorzüglich; aber nur Georg Günther erfaßte den Sinn seiner Worte. An den Ohren des älteren Mannes brausten sie fast unverständlich vorüber, ebenso wie er auch von der scharfen, eindringlichen Rede des Staatsanwaltes, der nochmals alle Anklagepunkte zusammengefaßt hatte, kaum mehr wußte, als daß sie ihm erdrückend lange erschienen war.

Auf der Zeugenbank waren nur noch wenige Personen. Dort sah der alte Oberst von Kirchbach welcher sich trotz seines schweren Leidens hatte hierherbringen lassen; neben ihm hatten Rat Stegmann und einige der auf Schloß Freydeck Bediensteten Platz genommen.

Graf Hugo war noch immer nicht vernunftfähig; von Hilda Bentheim fehlte, seitdem Hans Aussenbach sie zu sehen geglaubt, jede Spur, so daß man nun längst allgemein annahm, sie habe wirklich damals den Tod in den Wellen gesucht und gefunden, und die Donau habe sie eben nicht mehr herausgegeben, wie so viele, die bei ihr Frieden und Erlösung suchten.

Ebenso spurlos war jener Mann verschwunden geblieben, der die Zusammenkunft im Forsthaus mit ihr gehabt hatte, und von dem man annahm, daß er mit dem Fremden Herrn identisch sei, welcher so oft während ihrer Erkrankung beim Portier des Palais Allmings nach ihr gefragt hatte.

Die Baronin Berghaus lag laut eines ärztlichen Zeugnisses schwer krank darnieder und durfte die weite Reise von ihrem Gute in Schlesien bis Wien absolut nicht wagen.